

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum
Band: 8 (1896-1898)
Heft: 31-4

Artikel: Beobachtungen über die Bauart und die Ausstattung des Grossmünsters in Zürich
Autor: Rahn, J.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-156839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eine andere Thatsache aufmerksam machen. Eine mir vorliegende Legenden-sammlung des Bischofs Petrus de Natalibus ¹⁾ erzählt nämlich:

„Fertur beatum Nicolaum iam senem Niceno concilio interfuisse et quemdam Arrianum zelo fidei in maxillam percussisse: ob idque a concilio mitra et pallio privatum extitisse: *propter quod ut plurimum sine mitra depingitur.*“

Wirklich scheint Nikolaus auch auf den übrigen Szenen dieser Folge, — soweit ich wenigstens nach dem Lichtdruck urteilen kann — keine Mitra zu tragen.

Beobachtungen über die Bauart und die Ausstattung des Grossmünsters in Zürich.

Von J. R. Rahm.

Der *Boden* des Schiffes steigt von West nach Osten an, woraus sich erklärt, dass hier die Basen sichtbar, dort dagegen unter dem 1766 erstellten Bretterboden versteckt sind.²⁾ Am Westende des mittleren Joches im Hauptschiffe ist M. 0,46–0,48 unter dem jetzigen der alte Boden wieder zum Vorschein gekommen. Er ist mit Grabsteinen bedeckt, die aus dem XVII.–XVIII. Jahrhundert stammen.³⁾

Die *Pfeiler des Mittelschiffes* sind den Untersuchungen des Herrn Kantonsbaumeisters H. Fietz zufolge aus regelrechtem Steinverbände gefügt, d. h. in einem Zuge geschaffen, was auch von den eingelegten Dreiviertelssäulen, den Trägern der Diagonalrippen gilt, welche die gleiche Bearbeitung des Steines zeigen.

Eine auffallende Erscheinung bietet sich in dem *südlichen Seitenschiffe* dar, wo die mit Eckknollen versehenen Basen der Halbsäulen an den Wanddiensten circa 8½ cm tiefer als die gegenüber befindlichen Pfeilervorlagen fassen. Es mag dies davon herrühren, dass die Mauer sich setzte, was auch der Umstand zu bestätigen scheint, dass der mittlere Keilstein sämtlicher Quergurten aus dem Verbande gelockert ist.

Im *Erdgeschosse der Turmjochs* sind an der Innenseite der westlichen Schlusswand die Schildbögen und Dienste einerseits und die Quadermauern

¹⁾ „Catalogus sanctorum et gestorum eorum ex diversis voluminibus collectus: editus a reverendissimo in Xpo patre domino Petro de Natalibus de Venetiis dei gratia episcopo Equilino. Venundantur Lugduni a Stephano Gueynard prefate civitatis bibliopola et cive, in vico mercuriali: vulgariter en la rue merciere: prope sanctum Antonium.“ Das Datum in der Schlusszeile lautet: „anno domini millesimo quingentesimo octavo xv. kalendas Junii“. Schöner Druck in Grossquart mit Holzschnittvignetten.

²⁾ 1766 der Boden der Kirche mit Schutt ausgefüllt und ein neuer Boden gelegt. *Vogel*, *Memorabilia Tigurina* von den ältesten Zeiten bis 1820. S. 265.

³⁾ Keine Spur des alten Bodens haben dagegen die Nachgrabungen am W-Ende des südlichen Seitenschiffes gezeigt. Hier besteht die Auffüllung unter dem Bretterboden aus Erdreich, in welchem einzelne Knochenteile gefunden wurden.

andererseits, ohne Zweifel des unabhängigen Verhaltens wegen, nicht bündig. Nur einmal, an der südlichen Vorlage des nördlichen Joches, ist ein Quader in den Mauerverband gezogen.

Noch unerklärt sind die *Consolen* (Fig. 9 u. 10; 14 u. 15), welche in dem oberen Geschosse aus den Sockeln der Turmpfeiler und ihrer östlich folgenden Freistütze vorspringen. Hier nehmen sie als wirkliche Trageglieder die Basis der Dreiviertelssäule auf, die neben der Westwange des Pilasters mit der Diagonalrippe des Hauptschiffes correspondiert, während sie dort, weil die

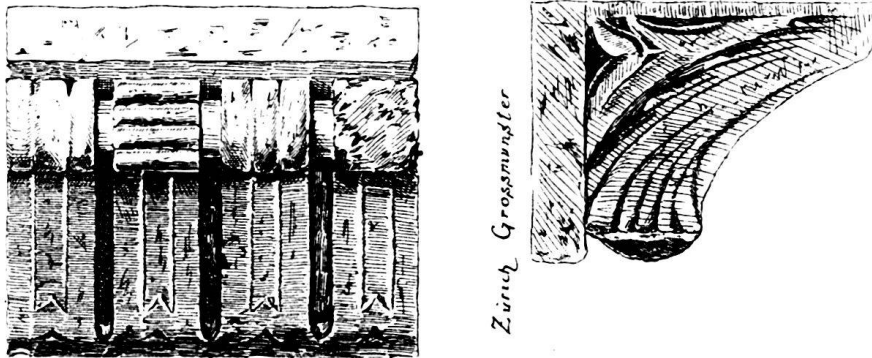


Fig. 14.



Fig. 15.

rechtwinkligen Gliederungen aus denen sie vorspringen auch eine Fortsetzung nach unten finden, als müssige Zierraten erscheinen.

Beide *Turmpfeiler* erhalten nach dem Mittelschiffe zu ihren krönenden Abschluss durch ein attisches Gesimse, über welchem ein glattes Halbrund unvermittelt abschliesst. Diese Aufsätze sind ungleich construiert, der südliche aus drei hohen, sauber und scharf gefügten Quaderschichten, über denen der Rest eine verputzte Tufsteinmauerung ist, während im Gegensatze hiezu das zerfahrene, mit Backsteinen ausgeflickte Quaderwerk des nördlichen Rundkörpers (Fig. 5 oben) steht.

In den *Schildbögen* des *Mittelschiffes* sind zu beiden Seiten des Fensterpaares zwei etwa 10 cm im Quadrat haltende, durch die ganze Mauerdicke gehende *Gerüstlöcher* angebracht; die oberen neben der Basis der Fenster-

bögen und, mit ihnen senkrecht correspondierend, die beiden anderen etwa 23 cm unterkant Bänke.

Während der Triumphbogen und der an der Westwand des Mittelschiffes befindliche Schildbogen, abgesehen von einer gewissen Formlosigkeit der Führung, einen vollen Halbkreis bilden, sind die *Quergurten* korbartig gedrückt, was Herr Kantonsbaumeister Fietz für eine nachträgliche Veränderung infolge der 1646 stattgehabten Senkung erklärt wissen will. Schon damals tauchte der Gedanke auf, die „mehr als zwei Schuh dicken eisenfesten Gewölbe“¹⁾ des *Hauptschiffes* durch solche aus Gips und Holz zu ersetzen. Durch einen glücklichen Eingriff gelang es, diesem Vorhaben zu begegnen, und der Name des Meisters, der diese Lösung erfand,²⁾ ist anlässlich der jüngsten Restauration wieder zum Vorschein gekommen. An der ersten westlichen Quergurte ist an der Westwange des Schlusssteines, der aus zwei hintereinander gesetzten Stücken besteht, nebst dem Werkzeichen Nr. 89, die folgende Inschrift gemeißelt:

HANS . HOLTZHALB
BAVWMEISTER +
ANNO . 1646 +.

Hundertzwanzig Jahre später³⁾ kam es dann aber doch, dass die zwischen den steinernen Rippen befindlichen Kappen ein leichteres Werk ersetzte, worüber Herr Polier Thomas im letzten Sommer die folgenden Mitteilungen machte: die Structur der Kappen (vgl. das Schema Fig. 16) besteht aus einem rautenförmigen Gefüge von etwa in Fingerbreite nebeneinander liegenden Dachlatten. Die der unteren Schichte sind circa 5 cm breit und 3 cm dick, die schräg darüber liegenden 10–12 cm breit. Beide Lagen sind gegenseitig durch breitköpfig geschmiedete Nägel befestigt und mit Drahtgeflecht umwunden, das zur Aufnahme des mit Haaren und Tierwolle versetzten Putzmörtels dient.

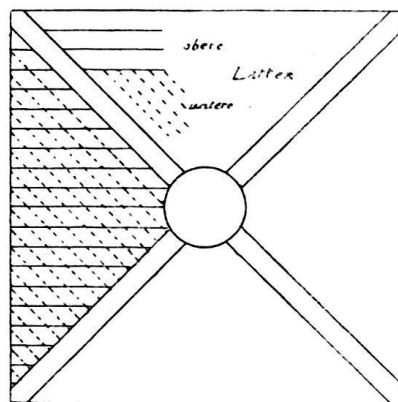


Fig. 16.

Verschiedenen Erklärungen hat die Stellung des *Hauptportales* gerufen. Es mag sein, dass Rücksichten auf das ehemals noch näher vor der Westfronte abfallende Terrain seine Lage bedingten, viel wahrscheinlicher aber ist es, dass der ursprüngliche Plan einer zweischiffigen Vorderkirche seiner Anbringung im Westen entgegenstand. Im übrigen fehlt es auch an Analogien nicht; „in Sachsen ist es geradezu Regel, die Thüren an den Langseiten anzulegen.“⁴⁾

¹⁾ J. J. Breitingers Gutachten, S. 9.

²⁾ F. S. Vögelin, Das alte Zürich, S. 272 u. f.

³⁾ Rahm, Das Grossmünster in Zürich, S. 25 des Sonderabdruckes.

⁴⁾ Dehio und v. Bezold, S. 173.

Viel anregender drängt sich eine andere Frage auf. Man weiss, dass die heutige Erscheinung des Portales nicht die ursprüngliche ist. Bis zum Jahre 1844 hatte über demselben ein giebelförmiger Aufbau von Freitreppen bestanden, eine Einrichtung, die nach Vögelin schon 1479 erstellt worden war.¹⁾ Wie vordem das Portal beschaffen war, ist unbekannt. Seine jetzige Erscheinung mit der triumphbogenartigen Übermauerung rührt erst seit dem Abbruch der Treppen her und es scheint, dass für diese Reconstruction keine Anhaltspunkte an dem Gebäude selber gegeben waren, sondern dass sie nach dem Muster der Basler Gallenpforte und des Portales an der Schottenkirche in Regensburg erfolgte. Als richtig mag sie trotzdem nicht gelten; es stehen dieser Lösung²⁾ sowohl die äussersten Halbsäulen, als auch die Dreiviertelssäulen entgegen, welche die einspringenden Winkel neben den Stirnfronten füllen. Jene setzen mit ihren reichen Kapitälern unvermittelt vor den Pilastern ab und die zweite Säulenstellung, welche sich über den Dreiviertelssäulen erhebt, stammt erst von der Restauration von 1844 her; früher hatte sich unmittelbar über den Kapitälern der unteren Dreiviertelssäulen ein Rundbogen gewölbt. Löwen, wie Ferd. Keller,³⁾ oder Standbilder wie Vögelin⁴⁾ will, hätten die Kapitälern der äussersten Halbsäulen bekrönt. Auf eine andere und, wie mir scheint, die richtige Lösung, hat neuerdings in privater Mitteilung Herr Dr. *Karl Stehlin* in Basel hingewiesen. Er meint, dass nicht bloss ein an die Façade geklebt Portal, sondern ein förmlicher Vorbau bestanden habe, eine quadratische Halle, die vielleicht allseitig, vielleicht auch nur nordwärts geöffnet und mit einem Kreuzgewölbe bedeckt gewesen war. Dies aber vorausgesetzt, klärt sich denn auch das Vorhandensein der vorgenannten Gliederungen auf: als Träger der Gurten hätten die Halbsäulen, und zur Aufnahme der Diagonalrippen die schlankeren Dreiviertelssäulen gedient. Fig. 17.

Gewiss ist anzunehmen, dass die engen Wendeltreppen, die sich in den östlichen Turmpfeilern befinden⁵⁾, nicht den einzigen Zugang zu den Emporen vermittelt haben, sondern dass auch ein äusserer von Anfang an vorhanden gewesen sei. Sollte ein solcher im Zusammenhang mit der Vorhalle bestanden haben? Unter den Annexen des Münsters wird einer *S. Michaelskapelle* gedacht, die Nüscheler und Vögelin über die ehemalige Marienkapelle in dem Westflügel des Chorherrengebäudes verlegen,⁶⁾ und Heiligtümer dieses Erzengels sind ja auch oft die oberen Stockwerke von Türmen, Kapellen und Vor-

¹⁾ Das alte Zürich, S. 288. Am deutlichsten stellt den alten Bestand *Hegis* Ansicht in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Bd. I, Heft 4 dar.

²⁾ Abbildung in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Bd. II, Heft 14. Kleiner bei *Rahn*, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 165.

³⁾ Mitteilungen l. c. pag. 109.

⁴⁾ Das alte Zürich, S. 288. Der Palmettenfries, dessen Vögelin l. c. als mutmasslichen Bestandtheils der ursprünglichen Portalbekrönung gedenkt, ist im Sommer 1897 wieder aufgefunden und in das Schweizerische Landesmuseum verbracht worden.

⁵⁾ Vgl. über dieselben Mitteilungen I, 5. pag. 21 und 24 und II, 14, pag. 107.

⁶⁾ *Nüscheler*, Gotteshäuser, Heft 3, S. 353. *Vögelin*, das alte Zürich, S. 311.

hallen gewesen. Zum Jahre 1271 wird nun, wie Zeller-Werdmüller bemerkt, einer „capella, que dicitur sancti Michaelis in atrio ecclesie“ gedacht¹⁾: „Atrium superius“, oder „atrium ecclesie preposituræ“ ist die Bezeichnung, die urkundlich der ganze um die Kirche herum gelegene Platz geführt hat,²⁾ und es hatten auch wirklich gegen denselben die beiden vorgenannten Kapellen gelegen. Indessen eine andere Deutung lässt der Ausdruck „atrium“ dennoch zu, die nämlich, dass er auch der Vorhalle zugekommen und ein darüber befindliches Stockwerk, durch welches der Zugang in die Empore führte, die S. Michaelskapelle gewesen sei.³⁾

Stets sind die Bildwerke aufgefallen, welche im Hauptschiff die *Kapitäle der Zwischenpfeiler im mittleren Joche* schmücken. Das nördliche stellt den Einzug eines Monarchen, wie es scheint, in Gegenwart der Heiligen Felix und Regula vor; das südliche eine Kampfszene, in welcher Johann Heinrich Schinz den Tod des Herzogs Guido von Ivrea erkennen wollte, der 965 am Po im Kampfe mit Herzog Burkhart von Alemannien, dem Vasallen

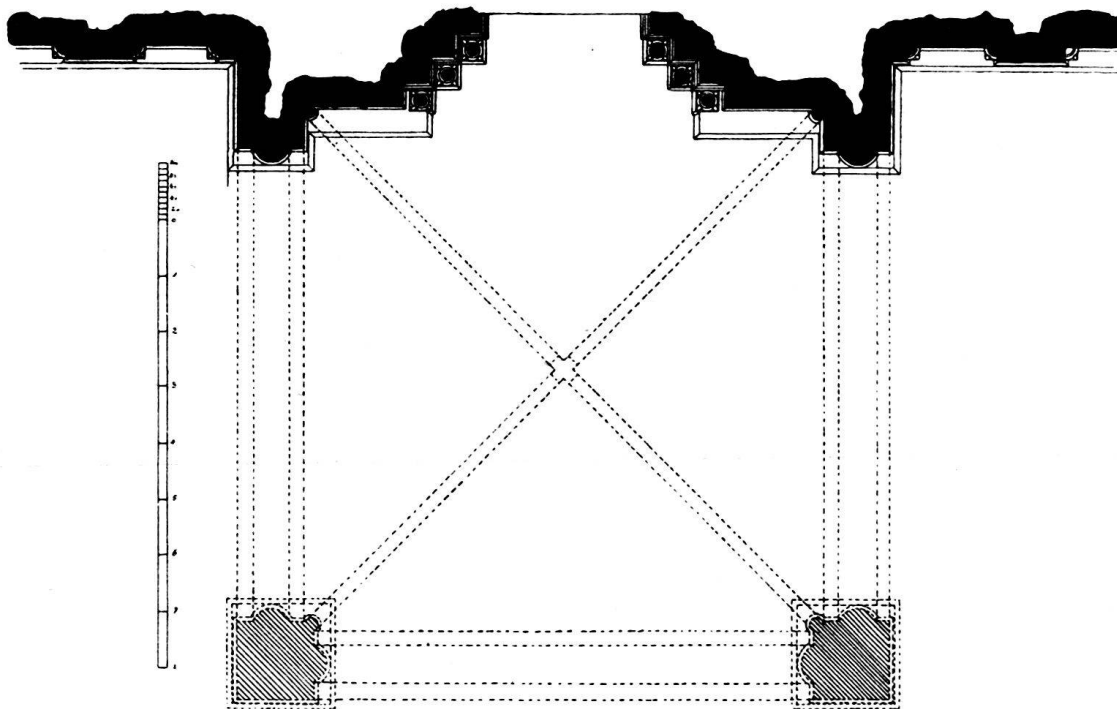


Fig. 17.

¹⁾ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. IV, p. 170, Nr. 1465. Dass im Chorherrengebäude zur Reformationszeit eine Michaelskapelle bestanden hatte, ist nach Zeller-Werdmüller beglaubigt.

²⁾ Mitteilung des Herrn Dr. Zeller-Werdmüller; nicht nur der nördliche Kirchhof wie *Vögelin* l. c. 324 bemerkt.

³⁾ Dieser Hypothese scheint allerdings die Beschaffenheit des über dem Hauptportale befindlichen Theiles zu widersprechen.

Ottos des Grossen fiel.¹⁾ Schon ihre ungleiche Stellung gibt zu denken: das nördliche Relief ist nach dem Mittelschiff, das andere unter der westlichen Archivolte angebracht. Beide sind ferner von den anstossenden Gliederungen durch eine Fuge getrennt, durch die viel niedrigere Deckplatte und auch durch die Form des unteren Wulstes verschieden. Dazu kommt, dass die Beschaffenheit der Wangen nicht mehr als die ursprüngliche erscheint. An dem südlichen Kapitäl sind sie mit einem Drachen und einem Greifen geschmückt, hinter denen der Ansatz einer glatten Schräge stehen geblieben ist. Noch auffallender stellen sich die Wangen des nördlichen Kämpfers dar, wo nur zu oberst die Figur eines Kranichs, der untere Teil wie eine abgemeisselte Fläche und die Verbindung mit dem östlich und westlich anstossenden Gesimse wie eine nachträgliche Anpassung erscheint. Fast möchte deshalb geraten werden, dass diese Bildwerke für einen anderen Zusammenhang geschaffen und erst nachträglich an ihre jetzige Stelle versetzt worden seien. Im übrigen deuten stilistische Merkmale darauf hin, dass sie Arbeiten verschiedener Hände seien, insbesondere der Umstand, dass an dem südlichen Relief die bleiernen Pupillen fehlen, mit denen an dem nördlichen die Augen aller Figuren, und zwar auch die des Pferdes, ausgesetzt sind.

Dieselbe Eigentümlichkeit wiederholt sich an dem nordöstlichen Turmpfeiler, aber nur an den beiden Greifen, dem Reiter und seinem Pferde, welche den Kämpfer unter der ostwärts ausgehenden Archivolte schmücken. Auch weitere Unterschiede sind hier zu beachten zwischen den Kapitälsculpturen der grösseren westlichen Hälfte und denen der östlichen Vorlage, die zudem eine breite mit Brocken ausgefüllte Fuge von dem Pilaster trennt, der die Doppelparcade unter der Orgelbühne trägt.

Dass das Kircheninnere eine *polychrome Ausstattung* hatte, ist nach mittelalterlichem Brauche als sicher anzunehmen und wird durch Funde bestätigt, deren schon Ferdinand Keller gedenkt¹⁾ und die neuerdings wieder gemacht worden sind. Etliches stammt wohl noch aus der romanischen Epoche her: die Bemalung der Schlusssteine des Mittelschiffes und an dem des westlichen Chorgewölbes, die so zu sagen unversehrt unter dem aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Anstriche wieder zum Vorschein kam. Weiter der Schmuck der Dreiviertelssäulen, welche die Winkel zwischen den Hauptschiffmauern und der Westfronte des Triumphbogens füllen (Fig. 3 oben). Sie waren wie Fahnenstangen — ob auf Weiss, oder der Naturfarbe des Steines war nicht mehr nachzuweisen — mit roten Diagonalstrichen bemalt, deren

¹⁾ Vgl. hierüber Mitteilungen I, 4, pag. 10 u. f. mit Abbildungen, *Vögelin* 291. Nach Mitteilung des Herrn Dr. H. Zeller-Werdmüller entspricht die Schildform auf diesem Relief den Zähringer Siegeln aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts und dem ältesten Stadtsiegel von Freiburg im Üechtland.

¹⁾ Mitteilungen II, 14, p. 112. *Vögelin*, S. 293. Das Verdienst, diese Zierden durch die Tafel IV wiederholte Aufnahme dem Gedächtnisse erhalten zu haben, ist Herrn *Emil Rüegg* kantonalem Bau-Assistenten in Zürich, zu verdanken. Keinerlei Spuren von Bemalung fanden sich dagegen an dem Schlusssteine des hinteren Chores vor.

Breite winkelrecht 10 cm und die der weissen Zwischenweiten 12 cm betrug. Leider wurde dieser Schmuck — auf wessen Weisung bleibe dahingestellt — eines Tages abgefeigt. Die Streifen des nördlichen Dienstes liefen in umgekehrter Richtung auf.

Auf wiederholte Uebermalung wiesen die Farbenspuren an der Westfronte der Quadergurte des Triumphbogens hin. 60 cm betrug die Breite des Farbenbandes, an dem sich drei Zonen unterschieden: der unterste Streifen schwarz, 10 cm breit; eine rote Mitte und ein grünes Oberband von 22 cm Breite, unter welchem eine rote Schicht zum Vorschein kam. Keinerlei Farben wurden an der Leibung und der Oststirne gefunden; wohl aber an der westlichen Uebermauerung des Triumphbogens, wo einmal die mit den Eckdiensten zusammenhängenden Quaderzungen einen roten Anstrich und die Leibung des Schildbogens, auf dem das Gewölbe des Hauptschiffes ruht, sowie die untere Hälfte seiner Stirne eine Bemalung von gleicher Farbe wiesen.

Gothisch, diese wahrscheinlich im XIV. Jahrhundert gemalt, sind die leichten braunen Ranken, die auf blauem Grunde die Bogenleibung der rechteckigen Nische schmücken, welche sich an der Westfronte des nördlichen Halbpfeilers zwischen den beiden Chören vertieft, und der Schmuck des spätgothischen Kreuzgewölbes, das den vorderen Teil der Orgelbühne trägt. Hier war die nördliche Kappe von einer glatten schwarzen Doppelborte umrahmt und auf blauem Grunde mit roten sechsstrahligen Sternen besät.

Unter den *Bildern*, die im Sommer 1897 wieder zum Vorschein kamen, nimmt eine hervorragende Stellung die *Madonna* (Taf. III) ein, die in der blauen Tiefe einer halbrunden 1,78 m hohen Nische an der Ostfronte des zweiten nördlichen Pfeilers thront und wohl noch aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts stammt. Wie die Gottesmutter auf gleichzeitigen Siegeln erscheint, hält sie mit der Rechten eine Rose empor, während die Linke das Knäblein umfängt, das gleichfalls in strenger Vorderansicht auf ihrem Schoosse sitzt. Seine Rechte spendet den Segen, die Linke hält ein Scepter. Die ganze Auffassung zeichnet sich durch eine monumentale Grösse aus, die ebensowohl auf der strengen Haltung der Gestalten, wie auf dem einfachen Fluss der Gewänder beruht und den derben Conventionalismus in der Wiedergabe der Einzelheiten von Gesichtern und Händen übersehen lässt. Die Ausführung ist eine durchaus zeichnerische. Glatte Töne sind mit schwarzen und schwarz-braunen Zügen umrissen und specialisiert; Nimben, die Krone und Blume der Madonna glänzend vergoldet, Köpfe und Hände fleischrot, die Haare der Madonna hell gelblich-braun. Sprühend, im schönsten leuchtenden Rot hebt sich ihr gross drapierter Mantel von dem satt blauen Grunde ab, die Aermel sind purpur-braun, ebenso der Rock des Heilandes, Schleier und Untergewand weiss, wie der Hermelinbesatz des Mantels, der von der Rechten herunterfällt, okergelb das Scepter des Knäbleins, der Thron und sein Sockel. Eine weisse Bordüre mit roten Rosen, von einem blauen und gol-

denen Streifen begleitet, rahmt die Nische ein, sie ist über ein älteres Ornament von weissen Herzen auf blauem Grunde gemalt.

Frühestens zu Ende des XIV. Jahrhunderts mag ein Bild entstanden sein, das 1 m über der Basis an der Westfronte der östlichsten Freistütze



Fig. 18.

(Zwischenpfeiler), neben dem südlichen Seitenschiffe, zum Vorschein kam und welches Fig. 18, nach einer von Herrn Dr. E. A. Stückerberg angefertigten Pause wiedergibt. Aus dem roten Felde hebt sich hell, d. h. mit gänzlich abgeblassten Farben, die Gestalt des heiligen *Christophorus* ab, der mühsam gebückt das Christknäblein trägt. Haare und Nimben sind gelb, die derben Umrisse schwarz. Der Riese steht mit nackten (weissen) Beinen in der Flut, in der ein Fisch und der langhalsige Kopf eines Vogels (?) zum Vorschein kommen.

Alles, dessen nun weiter gedacht werden soll, rührt aus dem Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts her. Es scheint damals überhaupt sehr viel gemalt worden zu sein: in der Gruft ¹⁾, der Marienkapelle ²⁾ und dem Chor, wo 1476 einer „pictura magnorum“, d. h. der Anbetung der hl. drei Könige ³⁾, 1501 eines „Uferstättensbild“ ⁴⁾ und 1516 eines jüngsten Gerichtes unter dem Chorfenster ⁵⁾ gedacht wird. Ausgiebige Reste von Wandgemälden sind denn auch an-

lässlich der letzten Arbeiten wieder zu Tage getreten, so an den Blenden des

¹⁾ Mitteilungen II, 14. p. 105 u. f. *Nüscheler*, Gotteshäuser 362. *Vögelin*, 294 u. 295. Flüchtige Skizzen in den Zeichnungsbüchern der Antiquar. Gesellschaft I, 3–7, Taf. V der Mitteilungen I. c.

²⁾ *Vögelin*, 323. Proben in den Zeichnungsbüchern der Antiquar. Ges. Mittelalter III, Fol. 104 u. 105 und von *Franz Hegi* in den Zeichnungsbüchern der Kunst-Gesellschaft Zürich. Q. 25. Fol. 93; 94; 97. Die Bilder bei *Arter*, Sammlung Zürcher'scher Altertümer sind absolut stillos.

³⁾ *Vögelin*, 293. Anz. f. schweiz. Altertumskunde 1887, S. 450.

⁴⁾ Anz. I. c. 451.

⁵⁾ *Vögelin*, 301, dazu Note 9 u. 10.

hinteren Chores ¹⁾ und an der Nordwand desselben. Doch steht die gänzliche Befreiung jener erst noch bevor und was diese betrifft, so liess ihr Zerfall nicht mehr als die schwarz contourierte Bogenbekrönung einer Felderreihe sehen, die sich über dem Gurtgesimse der Blenden befand.

Ziemlich wohl sind dagegen die Decorationen erhalten, welche, in Formen und Farben übereinstimmend, die Halbpfeiler zwischen den beiden Chören, schmücken. 1,86 m von der Basis ab sind ihre Breitfronten in einer Höhe von 3,62 m bemalt. Das Ganze umschliesst eine olivengrüne Bordüre, dann folgen durch eine weisse Einlage getrennt, der Sockel, erst ein mässig hoher Fries, den ehemals goldene Eichenranken auf leuchtend rotem Grunde schmückten, und hierauf Wulst und Karnies, welch letzterer auf Olivengrün ein goldenes Ornament enthielt. Darüber flankieren zwei schlanke Säulen die 1,73 m hohe Fläche, einen blauen Grund mit achtstrahligen Goldsternen; er hat zur Folie eines Standbildes gedient, worauf die farblose Stelle in der Mitte und abgeschrotete Quader als Reste der Console und des Baldachines am Sockelband und oben deuten. Hier baut sich, jetzt weiss, aber früher golden, ein reiches Tabernakelwerk auf, eine höhere Mitte von Säulchen und die Flügel von Spitzbögen getragen, die mit Nasen besetzt und von Maasswerken überragt sind.

Aus dem vorderen Chore führt bei der Vorlage des östlichen Scheidebogens eine Pforte in die Zwölfbotenkapelle hinab. Sie ist mit einer ungliederten Rundbogenblende von 0,85 m Weite überspannt. Am 26. Juni vorletzten Jahres liess Herr Dr. Zeller-Werdmüller das Mauerwerk, mit dem sie bisher ausgesetzt war, entfernen, worauf in der Tiefe des Bogenfeldes ein ziemlich wohl erhaltenes spätgothisches Mauergemälde zum Vorschein kam. Er stellt auf ursprünglich tiefrotem, jetzt bräunlich gebrochenem einfarbigem Grunde den *Schmerzensmann* vor, der in strenger Vorderansicht bis zu dem weissen Lendenschurze in einer grauen Tumba steht und beide Oberarme mit gleich von dem Körper divergierender Bewegung erhebt. Der Rumpf ist zwischen Brustkasten und Hüften sehr stark eingezogen, das Haupt mit der Dornenkrone besetzt und von einem gelben Nimbus umgeben, auf dem mit schwarzen Doppellinien ein Kreuz mit rund ausgeschweiften Schenkeln gezeichnet ist. Hinter dem Heilande steht ein braunes Kreuz mit langem Querbalken. Von der mit schwarzen Minuskeln auf Weiss verzeichneten Aufschrift ist noch der letzte Buchstabe (*nt*) zu lesen. Vor den Ellbogen ragen aufrecht links das grüne Ruthenbüschel und rechts die braune dreischwänzige Peitsche auf. Es folgen links aus der schwarzen Tiefe der Tumba aufstehend, Speer und zu äusserst der Bohrer, rechts der Ysop mit dem Schwamme und drei Nägel. Alle äusseren Umrisse sind mit ungewöhnlich dicken schwarzen Linien geführt, die nackten Teile, besonders der Kopf, mit kalten Sepiatönen sehr eingehend modelliert. Das Gesicht scheint Schongauer'schen Typus zu tragen. Die Hände sind ebenfalls fleissig, aber

¹⁾ *Vögelin*, 303, Völlig stillose Proben bei *J. Arter*, a. a. O. Taf. II u. 12.

lebos behandelt. Der Stil weist auf das Ende des XV. oder den Anfang des folgenden Jahrhunderts hin.

Es wurde schon des *jüngsten Gerichtes* gedacht, dessen die Rechnungen von 1516 unter dem Chorfenster erwähnen. Sparsame, aber sichere Reste dieses Bildes sind ebenfalls wieder gefunden worden. Zuerst fielen solche an der Blende auf, die sich über der Nordthüre des vorderen Chores wölbt (Fig. 2. oben). Hier sieht man Figuren, die dem Boden entsteigen, zwei Nackte, deren vorderer beide Arme betend erhebt und das knieende Bein eines dritten dahinter. Der warm braune Boden ist mit schwarzen und grauen Lineamenten, den Andeutungen eines Steines und von Erdfalten belebt, der Grund, von dem sich die Figuren abheben, beinahe schwarz, das Nackte hellgelblich mit starken schwarzen Contouren umzogen und voll mit dunkelgrauen bis ins Schwarze gehenden Schatten modelliert. Dass hier der Teil eines figurenreichen Ganzen gefunden sei, welches die Auferstehung der Todten zum Gegenstande hatte, war ausgemacht; die Bestätigung folgte bald und zwar in Gestalt eines Engels, der links auf der Bankhöhe des Fensters steht. Auf blauem Grunde erkennt man einen senkrechten Fittig, ein rotes Gewandstück und die von einem Tau umschlungene Passionssäule, die schräg von dem Engel gehalten wurde. Auch das weist auf einen typischen Bestandteil der mittelalterlichen Darstellung des jüngsten Gerichtes hin: auf den Chor der Engel, die mit den Leidenswerkzeugen triumphiren. Unmittelbar über der eben genannten Figur zog sich oberkant Fensterbank und 8,43 m über dem Boden des Chores gelegen, an den Fensterleibungen und beiderseits in ganzer Breite des Joches durchgeführt, ein weisses Putzband hin, oben von einem Perlsaume gefolgt und eine ebenfalls schwarze einzeilige Minuskelinschrift enthaltend, von der aber nur der Anfang *Exordi . . .* und jenseits des Fensters die Worte *maria* und *ioh̄es* zu lesen waren. Die Initiale *E*, eine gothische Majuskel, war rot gemalt. Ueber diesem Fries haben die Himmlischen, die Chöre der Apostel und noch höher der Weltenrichter zwischen der fürbittenden Gottesmutter und dem Täufer Johannes gethront. Es kann darüber kein Zweifel walten, denn seit dem XIV. Jahrhundert hat sich für die Schilderung des jüngsten Gerichtes ein unabänderliches Schema festgestellt. Wie Schade ist es, dass in Folge der gründlichen und jedenfalls längst schon vorausgegangenen Entfernung des Putzes alle weiteren Spuren dieser Composition verloren sind. Sie muss in der vollen Breite des Joches und in einer Höhe, die wohl 10 Meter betrug, von imposanter Wirkung gewesen sein, in den untersten Teilen voraus, wo es dem Tone der Zeit entsprach, dass sich die Scheidung der Gerechten und Verdammten unter den denkbar anschaulichsten Formen vollzog.

Zum Jahre 1501 wird eines „Uferstännessbilds“ (in sacrastryen und chor) gedacht. Ob diese Nachricht schon auf das jüngste Gericht verweist? Doch kaum, denn was davon erhalten ist, lässt eher auf späteren Ursprung, die Kunde von 1516 raten. Die fast aquarellmässige Modellierung der Passionssäule mit Schwarz und Grau ist so fleissig und voll, dass sie, wenn nicht

auf welsche Uebung, so doch auf eine von der Frührenaissance beeinflusste Richtung deutet.

Fast am Ostende des nördlichen Seitenschiffes hatte „bei der Ablöse von S. Blasien und Pankratiusaltar“ ¹⁾ der des hl. *Nikolaus* gestanden und hier hoch oben an der Nordwand ist am 22. Juni vorletzten Jahres das wahrscheinlich zu Anfang des XVI. Jahrhunderts gemalte Bild eines hl. Bischofs gefunden worden, das wohl den oben genannten Patronen vorstellen soll. Ohne Umrahmung und stehend ist die etwas mehr als halb lebensgrosse Figur auf das Quaderwerk gemalt. Ihr Schooss ist ungefähr in der Kämpferhöhe des anstossenden Dienstes gelegen. Ein gelber Nimbus umgibt das jugendliche Haupt, das leicht nach rechts gewendet ist. Die blaue Inful hat gelben Stab und Reif. Die Linke des Bischofs hält senkrecht das gelbe Pedum mit dem weissen Velum. Die gleichfalls weiss behandschuhte Rechte spendet den Segen. Ueber dem grünen Untergewande trägt S. Nikolaus einen roten Mantel, der unter dem Hals durch ein Querband zusammengehalten wird, sich über die Rechte schlingt und mit gleichmässigen mageren Falten den Schooss verhüllt. Von einem Attribute ist nichts zu gewahren, vielleicht dass es zu Füssen der zu unterst zerstörten Figur sich befand. Die Behandlung ist eher sorgfältig als genial, der kräftig rote Lokalon des Gesichtes mit braunen Schatten, der Mantel rot in Rot modelliert und mit dünnen hellgelben Doppellinien besäimt.

Der Erinnerung an einen anderen Heiligen, den im XV. und XVI. Jahrhundert hoch gefeierten Eremiten Antonius, ruft ein Fund, der auf der Orgelbühne gemacht worden ist. Hier trat 0,52 m über der Basis an der Nordwange des südlichen Thurmpfeilers eine viereckige Vertiefung zu Tage, die sich als Vorrichtung zur Aufnahme einer Sammelbüchse zu erkennen gab. Rings herum ist ein Kreis von weissen Wolken auf Blau gemalt, sein Kern ist rot und darin über der Sammelbüchse ein schwarzes T, das bekannte „Tönierkreuz“ angebracht, auf welches eine aus Wolken herunterragende Hand mit dem Zeigfinger weist. Sanct Antonius ist ein viel umworbener Schutzpatron gegen die schreckliche Krankheit des „heiligen Feuers“ gewesen. Unter den schweizerischen Niederlassungen, die seinen Namen trugen, nahm die von Uznach die erste Stellung ein. ²⁾ Sollte in der „Freiheit“, wo die dortigen Brüder terminirten auch Zürich gelegen haben und die wieder gefundene Büchse ihre besondere Sammelstelle gewesen sein?

Ranglos in künstlerischer Hinsicht, aber schätzbar als ortsgeschichtliche Documente sind die *Wappen*, die an den Pfeilern und Wanddiensten des Schiffes und der Emporen zum Vorschein kamen. Im „Schweizerischen Archiv für Heraldik“ 1898, p. 1 u. f., p. 41 u. f., ist einlässlich darüber gehandelt.

An zwei Stellen fanden sich endlich gemalte *Mmuskelinschriften* vor. ³⁾

¹⁾ *Nüscheler*, 357.

²⁾ Vgl. *R. Durrer*: Der mittelalterliche Bilderschmuck der Kapelle zu Waltalingen bei Stammheim. Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXIV, Heft 5, S. 21.

³⁾ Vgl. *Nüscheler*, 364.

Zwei stehen über einander an dem südlichen Eckdienste neben dem Eingang in die Zwölfbotenkapelle verzeichnet und in ihrer ganzen Länge ist die östlich folgende Quergurte des im XV. Jahrhundert eingespannten Gewölbes beschrieben. Die Entzifferung jener steht noch aus und die der letztgenannten Inschrift hängt von der Entfernung des Putzes ab.

Reliquiengesuch für die Regulakirche in Chur, 1494.

Von F. von Jecklin.

Eine Ueberlieferung, die auch bei dem Chronisten Guler erzählt ist, lässt die Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula mit den Thebäern zusammenhängen und durch das „Raetisch Alpgebirg“ bei der „Ymburg“ (zu Chur) vorbei an den Zürichsee hinunterwandern¹⁾. Die Gebeine der beiden Heiligen, die im Grossmünster in Zürich lagen, wurden unter der Fraumünster-Äbtissin Bertha (859–877) aufgebrochen und an das Fraumünster, sowie an andere Kirchen des Bistums ausgeteilt.²⁾

Die ältesten Aufzeichnungen reden immer nur von Felix und Regula; deren Begleiter Exuperantius erscheint erst 1225 auf dem Zürcher Stadtsiegel und wird seit 1256 hin und wieder erwähnt. Seine Gleichstellung mit den beiden andern Heiligen trat erst 1264 ein.³⁾

Zu Ehren dieser 3 Heiligen, deren Martyrium in mehreren Bündnergemeinden gefeiert wurde,⁴⁾ baute man wohl schon frühzeitig auch in Chur nahe bei der von Guler erwähnten Ymburg eine Kirche, die aber erst 1365 in einem Spruchbriefe erwähnt wird.⁵⁾

Beim Brande von 1464, dem der grösste Teil der Stadt Chur zum Opfer fiel, wurde die St. Martinskirche und wahrscheinlich auch teilweise die Regulakirche zerstört. So können wenigstens in nachfolgend abgedruckter Urkunde die Worte: „merklich abgangan und buwfellig worden“ gedeutet werden.

Diese Urkunde bietet auch noch in anderer Beziehung kultur- und baugeschichtliches Interesse.

Mit Schreiben vom 13. Dezember 1492 hatten Ammann und Rat zu Feldkirch dem Churer Stadtrat den Steinmetz Balthasar Bilgeri als Werckmeister empfohlen.⁶⁾

¹⁾ *Raetia*: Das ist Außführliche vnd wahrhafft Beschreibung der Dreyen Loblichen Grawen Bünden vnd anderer Retischen völker etc. durch Johansen Guler von Weinek M. D. C. XVI — pag. 43. — Dazu *Gelpke*, Christliche Sagengeschichte pag. 119, und *Lütolf, A.*, Die Glaubensboten der Schweiz vor Gallus. Lucern 1871 pag. 199. — Ueber die Ymburg siehe Mohr, Cod. dipl. IV, 329.

²⁾ G. v. Wyss, Geschichte der Abtei Zürich. Mitteil. der Antiquarischen Gesellschaft Zürich VIII, 1.

³⁾ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich III pag. 334.

⁴⁾ Laut gef. Mitteilung von Hrn. Prof. Muoth besitzt die Kirche von Brigels noch heute Holzstatuen dieser 3 Heiligen.

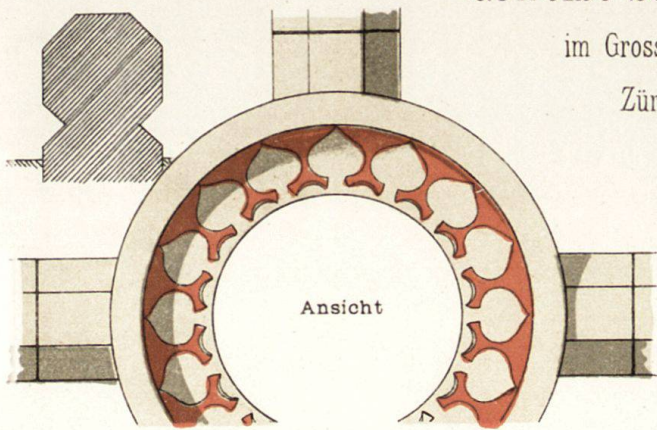
⁵⁾ Mohr, Cod. dipl. III. Nr. 124.

⁶⁾ F. von Jecklin. Kultur- und Kunstgeschichtliches aus den Churer Ratsakten (Anz. f. Schw. Altertumsk., 1894, Nr. 2.)



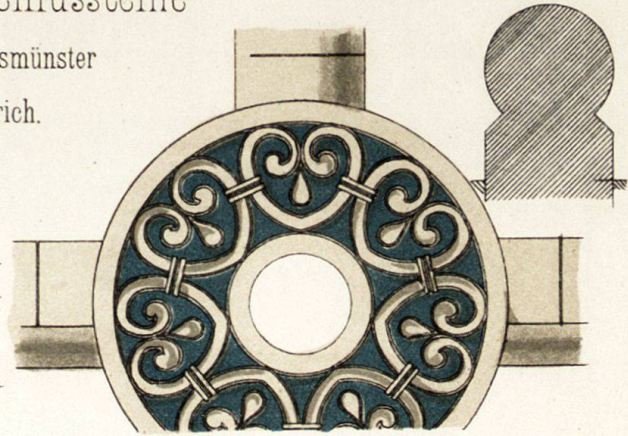
Gewölbe-Schlusssteine

im Grossmünster
Zürich.

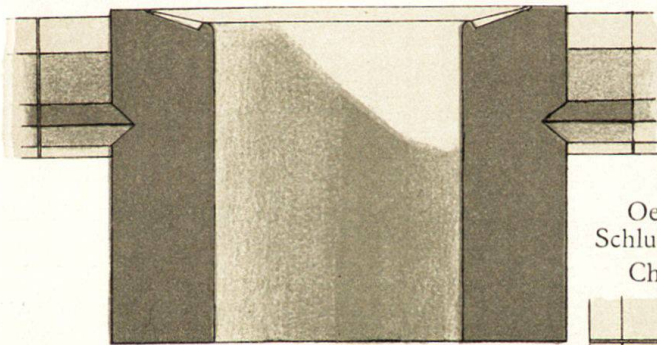


Ansicht

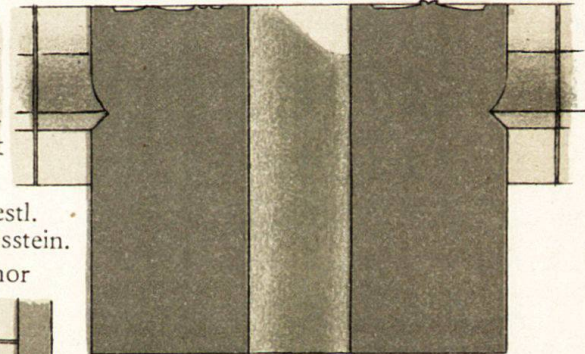
Westl. Schlussstein. Chor.



Schlussstein über der Orgel.

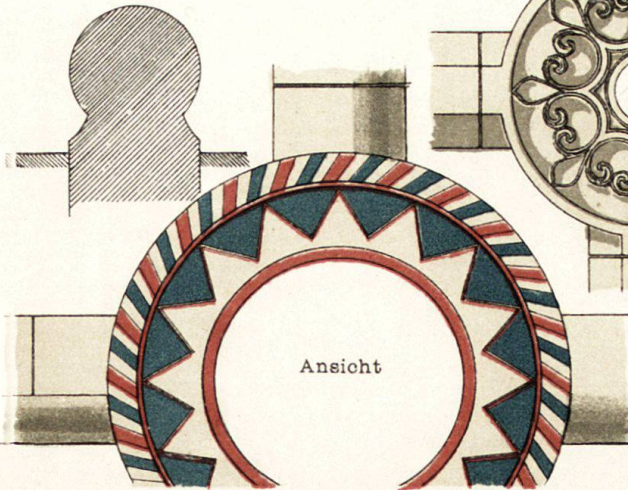


Querschnitt



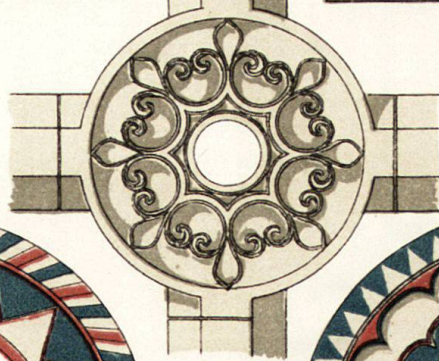
Querschnitt

Oestl.
Schlussstein.
Chor

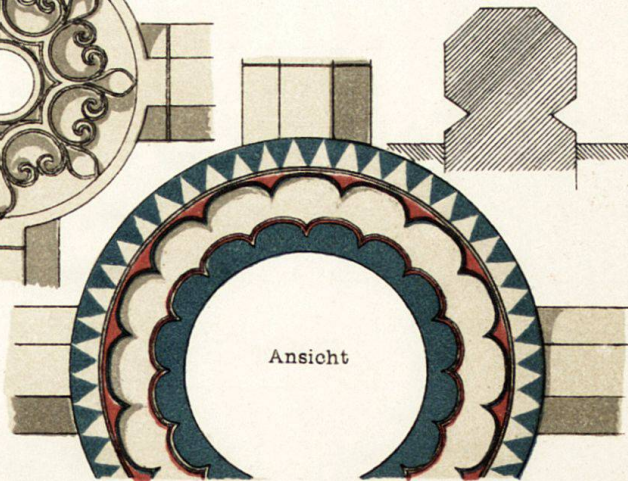


Ansicht

Westl. Schlussstein. Mittelschiff.

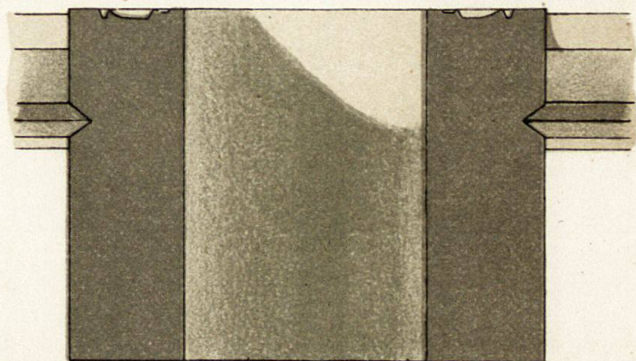
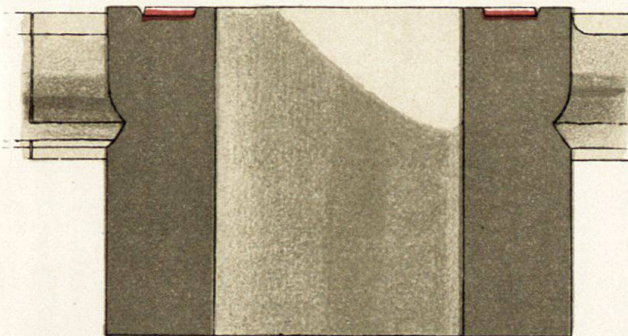


Querschnitt



Ansicht

Oestl. Schlussstein. Mittelschiff.



Aufgenommen und gezeichnet von Emil Rüegg